

4. Aufklärerische Publizistik und politischer Skandal:

Wilhelm Ludwig Wehrlin

Immanuel Kant betonte 1798, dass ein Verleger dann erfolgreich sei, wenn er Bücher veröffentlichte, die «durch ihre Neuigkeit oder auch Skurrilität des Witzes» auffielen, «damit das lesende Publicum et-was zum Angaffen und zum Belachen bekomme».¹ Carl Gottlob Beck teilte diese Einschätzung. Dabei war der Witz, das *ingenium*, eine bestimmte Weise der Erkenntnis oder, um nochmals Kant zu zitieren, «das Vermögen, zum Besonderen das Allgemeine auszudenken».² Der Witz war aber auch eine Kunstform, in geschliffener Gestalt geistreich Inhalte des aufklärerischen Denkens zu vermitteln. Zu Vernunft und bürgerlichen Tugenden wollte auch die Satire erziehen, deren Verbreitung ebenso wie der Witz der Rede- und Pressefreiheit bedurfte. Die Popularisierung des pointierten Witzes und der entlarvenden Satire war folglich nicht nur ein mediales Ereignis, sondern auch ein politisches Anliegen im Zeitalter der Aufklärung. Doch wie beißend durfte der Witz unter absolutistischer Herrschaft sein, wie weit die Satire in der aufgeklärten Öffentlichkeit gehen? Die Werke des süddeutschen Schriftstellers und Publizisten Wilhelm Ludwig Wehrlin helfen bei der Beantwortung dieser Fragen weiter.

Wehrlin stammte, wie so viele Intellektuelle seiner Zeit, aus einem Pfarrhaus.³ Als sein Vater 1745 starb, war er gerade einmal sechs Jahre alt. Seine württembergische Heimat verließ er Mitte der 1760er Jahre, um in Wien, der Metropole Josephs II., Karriere zu machen. Zehn Jahre arbeitete er dort; erst verdiente er seinen Lebensunterhalt als Schreiber der französischen Botschaft, dann als Journalist. In der Redaktion des «Wiener Diarium» verbreitete er zweimal in der Woche Neuigkeiten, die dem habsburgischen Hof genehm waren. Doch gleichzeitig brachte er handschriftliche Zeitungen heraus, sogenannte *nouvelles à la main*, die allerlei pikante Nachrichten und Sensationen enthielten, aber auch kritische Einblicke in die Wiener Gesellschaft erlaubten. Vor der josephinischen Liberalisierung der 1780er Jahre hatten die illegal in Umlauf gesetzten Zeitungen zwar viele Leser, aber keine Fürsprecher unter den Zensoren. Sie

Nicht Schaubühne, nicht Satire züchtigt und erniedrigt den Narren, aber ein Gassenhauer.

Wilhelm Ludwig Wehrlin,
Pips von Hasenfus

wurden sofort nach Erscheinen konfisziert und verhalfen Wekhrlin zu einem halbjährigen Gefängnisaufenthalt. Danach wies man ihn aus. Er kehrte trotzdem nach Wien zurück, wurde abermals verhaftet und verdingte sich dann als eine Art Agent, der die Wiener Polizei mit Informationen versorgte. 1776 aber musste er Österreich endgültig verlassen. Im Gepäck hatte er eine Ausweisungsorder Maria Theresias, der Mutter des Kaisers, die «solchen avanturiers» nicht gestattete, in ihrer Stadt irgendwelche «chalattaneries zu producieren».⁴ Sein Weg führte ihn zunächst nach Regensburg, wo er ein letztes Mal – vergeblich – versuchte, im diplomatischen Dienst zu reüssieren. Dann machte er in Augsburg Station, nahm in einem Wirtshaus Quartier und schlug sich mehr schlecht als recht durch. Er ging «in einem weißen, abgeschabten Friesrock, mit weißwollenen Strümpfen und heruntergeschlagenem Hute herum», versuchte, «bei einem Glas Bier» Neuigkeiten aufzuschnappen, wurde von manchen für einen Spion gehalten und fiel der städtischen Obrigkeit unangenehm auf.⁵ In dieser Situation, da das bleiche Gespenst der Not umging, versuchte er als freier Schriftsteller zu überleben. Zwar hatte er das Journalistenhandwerk in Wien gelernt, aber an die Redaktion einer Augsburger Zeitung war offenbar nicht zu denken.

Doch weshalb publizierte er nicht im Buchhandelszentrum Augsburg? Weshalb trat er in Kontakt zu Carl Gottlob Beck im nahen Nördlingen und zeigte ihm sein Manuskript «Denkwürdigkeiten von Wien»? Hatte er den



Wilhelm Ludwig Wekhrin, Kupferstich

Nördlinger Verleger auf einer Messe kennengelernt? War ein Mittelsmann im Spiel? Wurde eine Empfehlung ausgesprochen? Machte Beck dem mittellosen Schriftsteller ein besseres Angebot als ein Augsburger Konkurrent? Wir wissen es nicht. Beck verrät jedenfalls Gespür für einen interessanten Autor und vor allem für ein interessantes Sujet: Reisebeschreibungen waren damals höchst populär. Der Darmstädter Schriftsteller Helfrich Peter Sturz veröffentlichte seinerzeit «Briefe, im Jahre 1768 auf einer Reise im Gefolge des Königs von Dänemark geschrieben», Friedrich Nicolai publizierte 1783 seine «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781», Heinrich Sander berichtete

zur selben Zeit von seinen «Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien», und einige Jahre später erschienen die «Ansichten vom Niederrhein» von Georg Foster. Die Funktion dieser literarisierten Reiseberichte definierte Wekhrlin später selbst: «Das Fach der Welt- und Menschenkenntnis kann nicht genug bearbeitet werden. Dies ist das Fach der Reisebeschreibungen. Sie sind's, die uns in der wichtigsten und notwendigsten aller Wissenschaften vorzüglich unterrichten, in der Philosophie des Lebens.»⁶ Wekhrlin muss Beck in mehrfacher Hinsicht beeindruckt haben. Sicher gefiel ihm, dem Buchhändler aus der Kleinstadt, der weltläufige Autor, der sich selbst ein Adelsprädikat zugelegt hatte und sich als Ludwig Junius von Wekhrlin vorstelle. Er beeindruckte mit seinen tatsächlichen (oder erfundenen) Verbindungen und seiner unbestreitbaren Gabe, Geschichten erzählen zu können. Hier bot sich für den ambitionierten Verleger die Chance, die bisherigen Schwerpunkte des Sortiments zu ergänzen und eine überregionale Klientel anzusprechen, die sich für Nachrichten über das Habsburgerreich und die Politik Josephs II. interessierte. Beck griff also aus unternehmerischem Kalkül zu, als ihm der noch unbekannte Autor einen Text präsentierte, der seinem schriftstellerischen Talent ein gutes Zeugnis ausstellte und durch die geschickte Verbindung von Belehrung und Unterhaltung ein Erfolg zu werden versprach.

Denkwürdigkeiten von Wien

Die «Denkwürdigkeiten von Wien», die 1776 und 1777 in drei Teilen erschienen, verbanden allerlei Informationen zur Stadt, zu ihrer Geschichte, ihren Bauwerken und Bewohnern mit journalistischen Meldungen, kritischen Kommentaren und ironischen Seitenhieben.⁷ Im Land der Kleinstädtchen und Mittelstädte war man begierig auf Neuigkeiten aus der Großstadt. Durch den fiktiven Hinweis auf dem Titelblatt, es handle sich um eine Übersetzung aus dem Französischen, stellte der Autor, der anonym blieb, den Bezug zum *siecle des lumières* her. Der Gegenstand der Darstellung, die Stadt Wien, lag zwar in Österreich, aber die dortige Lebensart war französisch.⁸ Die Metropole mit über 200 000 Einwohnern schlug jeden Besucher in ihren Bann.⁹ Pracht und Geschmack konnten sich dank «der Gnade des Hofes» frei entfalten, so dass der «Luxus, dieses beglückte Kennzeichen des Vorzugs unserer Zeiten» in Wien «in seiner Größe» lebte. Verschwenzung war kein tadelnswertes Laster, sondern die «Pflicht eines Kavaliers»,

und nur der «Pygmäenadel» hielt sich beim Konsum zurück.¹⁰ Mit dem Blick des Anthropologen wurde die Wiener Bevölkerung beschrieben. Der Verfasser gab vor, «vollendete Schönheiten unter den Frauenzimmern» gesehen zu haben, und «unter den Mannsbildern Gestalten, auf die ein persischer Sultan neidisch sein würde». Aber die Kehrseite war «unerträglichste Selbstliebe und Eitelkeit».¹¹ Wekhrlin ließ keinen Zweifel an der Tugendhaftigkeit der Wiener, denn «sie besitzen Vaterlandsliebe, Treue für den Regenten, den Ehrgeiz eines Bürgers, und den Fleiß eines Untertanen». Aber er riet zugleich: «Willst du dein Glück zu Wien machen, so lerne erst zu gefallen; und dann unterdrücken. Der Wiener wird geboren, erschmeichelt sich ein Amt, nimmt ein Weib, legt sich ins Kanapee, und stirbt.»¹² Wekhrlin erfasste die Ambivalenzen und Paradoxien der habsburgischen Metropole und machte moralische Korruption und urbanen Konsum zum Gegenstand literarischer Reflexion.

Die Forderung nach politischen Reformen, die Wekhrlin in seinen späteren Schriften unablässig erhob, wurde in den «Denkwürdigkeiten» eher verhalten geäußert. Gegen die kirchlicherseits verordnete Unbildung wurde jedoch der kritische Geist der Aufklärung gesetzt. Über die zahlreichen Ordensbibliotheken in Wien spottete der Autor: «Sie haben alle das Unglück gemeinschaftlich, dass sich jeder Autor durchaus in die Gestalt eines Kirchenvaters verwandeln muss, wenn er von dem Bibliothekar gefunden und erkannt werden will.» Offen beklagte Wekhrlin, dass die «Denkmäler patriotischer Stiftungen», die er sehe, der Großmut der Fürsten zu verdanken seien, nicht aber den Bürgern. An sozialen Einrichtungen fehle es; ein «Bad für die Armen» habe sich nicht verwirklichen lassen.¹³ Indirekt jedoch enthielt die Schrift ein Bekenntnis zu dem reformorientierten aufgeklärten Absolutismus josephinischer Prägung: Joseph II., «dieser erlauchte Menschenschätzer», habe «binnen drei Jahren mehr für die Menschheit» getan, «als Antonin und Aurel in der glänzendsten Zeit ihrer Regierung getan haben».¹⁴ Der Hymnus auf den habsburgischen Monarchen liest sich wie eine Antwort auf Edward Gibbon, der 1776 im ersten Band seiner «History of the Decline and Fall of the Roman Empire» die Zeit der Adoptivkaiser als das glücklichste Zeitalter der Menschheit gepriesen hatte. Vertraut mit den zeitgenössischen ökonomischen Theorien, lobte Wekhrlin die Förderung der Landwirtschaft und des Handels durch Joseph II., kritisierte aber aus moralischen Erwägungen ein aus seiner Sicht barbarisches Rechtssystem, das Menschen zum Tode verurteilte. Die Erhaltung eines Bürgers sei ein Gewinn für den Staat, und alle peinlichen Gesetze rührten «von Menschen her, die entweder ungerechte Eroberer oder Unterdrücker

waren». Warum verfassten nicht Philosophen, sondern Juristen die Strafgesetze, fragte er pointiert. Ziel staatlicher Politik müsse «die Erhaltung der Bürger» sein.¹⁵

So gewann Carl Gottlob Beck mit Wekhrlin einen Autor, der außer einer utilitaristischen Erziehung und praxisorientierten Bildung eine humanistisch fundierte Justiz forderte und sich in den Chor der süddeutschen Aufklärer einreichte, die lautstark politische und gesellschaftliche Reformen einforderten.¹⁶ In den «Denkwürdigkeiten» bezog er sich immer wieder auf Voltaire, aber auch auf den Wiener Aufklärer Joseph von Sonnenfels, mit dem er sich in der Verurteilung der Folter sowie in der kritischen Bewertung der Polizei- und Finanzwissenschaft einig wusste.¹⁷ Deutlich distanzierte er sich von despotischer Herrschaft: Die Würde des Individuums und die Freiheit des Bürgers waren unantastbar. Der «Geist der Policey» könne nur darin bestehen, «dass man den Bürgern Ehrfurcht gegen sich selbst einflöße».¹⁸

Wekhrlin hatte darauf verzichtet, seinen Namen zu nennen. Auch der Verlag in Nördlingen erschien nicht auf dem Titelblatt. Stattdessen wurde die Schrift als Übersetzung aus dem Französischen ausgegeben, die für «Henrich Lyonel Herrn» aus Visp im Wallis gedruckt worden sei. Der Verschleierungsversuch sollte das Interesse des Publikums verstärken, das an der Schrift eines unbekannten deutschen Autors, die ein unbedeutender Drucker verlegte, mit Sicherheit weniger Gefallen gefunden hätte. So konnte sich der Leser in der deutschen Provinz augenzwinkernd in die Irre führen lassen, um großstädtische Lebensart und französisches Savoir-vivre aus berufenem Munde kennenzulernen. Aber die Anonymität des Autors konnte nicht lange aufrechterhalten werden. Während das Buch selbst in Wien wohlwollend aufgenommen wurde, nutzte der Augsburger Amtsbürgermeister Johann Baptist von Rehlingen die Kritik habsburgischer Institutionen als willkommenen Vorwand, den lästigen Schreiberling loszuwerden. Nachdem man seine Unterkunft auf Verdächtiges durchsucht hatte, wurde Wekhrlin am 27. April 1777 aus der Stadt gewiesen; ihm wurde, wie es in der Sprache der Zeit hieß, das *consilium abeundi* erteilt.¹⁹ Daraufhin zog er Anfang Juni 1777 in das etwa eine Tagesreise entfernte Nördlingen, wo er in den «Wöchentlichen Nachrichten» vom Sechsten des Monats Erwähnung fand: Als «Kommercienkommissär» aus Wien war er vorübergehend im Gasthaus «Zum Goldenen Reh» abgestiegen. Wekhrlin hielt nach einer neuen Bleibe Ausschau. Er fand sie rasch im nahen Dorf Baldingen, das auf oettingen-wallersteinischem Territorium lag.²⁰ Beck war nach den «Denkwürdigkeiten» wild entschlossen, die Zusammenar-

beit mit diesem Schriftsteller fortzusetzen, der die Obrigkeit gern vor den Kopf stieß. Er dürfte sich durchaus der Feststellung eines Wiener literarischen Magazins angeschlossen haben: «Zuweilen sagt auch ein leicht-sinniger Scribent etwas Wahres.»²¹

Carl Gottlob Beck war es zu verdanken, dass Wekhrlin in Baldingen verweilen konnte. Er bestätigte der argwöhnischen Regierung des Duodezfürstentums, dass der Autor für ihn schreibe und die Druckbogen der zweiten Schrift, die er, Beck, verlege, korrigiere.²² Regelmäßig besuchte Wekhrlin seinen Buchhändler, der zugleich sein Drucker und Verleger war. 1778 erschien das neue Werk, das den Titel trug: «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland». Als Verlagsorte waren Salzburg und Leipzig genannt, und der Autor trat unter einem Pseudonym auf. Das Buch wurde sofort zu einem medialen Ereignis erster Ordnung. Rückblickend schrieb 1794 Ludwig Schubart, der Sohn Christian Daniel Schubarts, den fürstlichen Willkür zehn Jahre in einem Turmverlies auf dem Hohenasperg gefangen hielt, der «Anselmus Rabiosus» habe «wie ein Komet» auf die «friedlichen Gegenden» Süddeutschlands gewirkt.²³ Wekhrlin nahm die Leser mit auf eine Reise nach Österreich («Von den schönen Linzerinnen», «Die Journalisten zu Wien», «Landessitte und Gewohnheiten»), Niederbayern («Vom Mautwesen», «Von bayerischer Art und Kunst»), Oberschwaben («Pater Gaßner»), Württemberg («Die Militairakademie» in Stuttgart) und Baden («Der Karlsruher Hof», «Geschichte der deutschen Rentkammern»).²⁴ Seine schärfste Waffe gegen politische Willkür, soziale Unterdrückung und religiösen Fanatismus, gegen Missstände im Bildungswesen, im Handel und im kulturellen Leben war der Spott. Offen machte er solche Städte und Landstriche namhaft, in denen die Aufklärung aus seiner Sicht noch nicht angekommen war und deren Bewohner in dumpfem Unwissen verharrten. In manchen seiner Beschreibungen spiegelt sich die «Wut» ob der untragbaren Zustände, die Wekhrlin veranlasst haben mag, sich den lateinischen Namen Rabiosus zuzulegen. Unter anderem schrieb er: «Es gibt kein Volk auf dem Erdboden, das so von seiner Gesetzeseinrichtung und von der politischen und physikalischen Eigenschaft seines Vaterlandes weniger unterrichtet ist, als die Oberschwaben. Sie wissen sehr wenig, ob der Staat ein gemeinschaftliches Oberhaupt hat, oder ob er von Ungefähr regiert wird. Sie würden den Namen des Landesherrn nicht kennen, wenn sie ihn nicht zuweilen an der Spitze der Steuerpatente nennen hörten. Zur Unterdrückung geboren, erhebt sich ihr Geist, welcher durch das Elend in der Unwissenheit und durch die Unwissenheit im Elende erhalten wird, nicht von der Erde.» Die Konsequenz aus diesem Verhalten traf

auch die Kinder, die «unter der Hand der Vorsicht wie die Pilsen» aufwachsen. «Wenn sie groß geworden, so werden sie von ihren Landesherren in die Dienste fremder Höfe verkauft, oder sie wandern kolonieweis aus.»²⁵

Schärfer als in den «Denkwürdigkeiten» ging er gegen ein «grausames und tyrannisches Ungeheuer», die «Hydra der Pfarrerei», vor, die nur durch die Künste und Wissenschaften besiegt werden könne.²⁶ Wann immer sich eine veraltete und unmenschliche Kriminaljustiz mit christlicher Intoleranz verbündete, wenn das Strafrecht zum vermeintlichen Lob des dreifaltigen Gottes bemüht wurde, dann machte sich Wekhrlin zum Anwalt der Menschenrechte. Deshalb protestierte er später heftig gegen den Waser-Handel in Zürich, d. h. die politisch motivierte Hinrichtung des Statistikers Johann Heinrich Waser im Jahre 1780, und den Prozess gegen Anna Göldlin, die 1782 in Glarus als eine der letzten Frauen in Europa als Hexe verurteilt und enthauptet wurde.²⁷ Der Kirchenzehnt war Wekhrlin nicht mehr zeitgemäß und musste als wirtschaftlich fragwürdiges Instrument einer überkommenen Gesellschaftsordnung ersatzlos aufgehoben werden: «Die Staatskunst sollte in unserm Jahrhunderte erröten, eines ihrer wichtigsten Hoheitsrechte, die Besteuerung, in den Händen des Klerus zu sehen.»²⁸

Trotz aller Kritik an den gegenwärtigen Zuständen teilte Wekhrlin nicht die Utopie einiger Aufklärer, die Zukunft des Menschen setze die völlige Auflösung der bestehenden politischen Ordnung voraus. Wekhrlin, der Anhänger Josephs II., war Monarchist, d. h. ein Verteidiger der gerechten Monarchie, die Nächstenliebe und Toleranz der Bürger förderte und Garant des sozialen Fortschritts war. Ein solches Gesellschaftsmodell gefiel dem Nördlinger Buchhändler Carl Gottlob Beck. Mit «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland» hatte er eine aufklärerisch-satirische Reisebeschreibung verlegt, die nicht mehr nur Gesehenes und Erlebtes abbildete, sondern aus der Sicht des Autors Missstände, Fehlentwicklungen und Kalamitäten kritisierte. Das Buch aus der Nördlinger Buchdruckerei trug zur Politisierung der Öffentlichkeit in der Spätaufklärung bei. Doch Wekhrlin begnügte sich nicht damit, nur zu kritisieren, sondern er entwarf unter dem Lemma «Patriotische Phantasie» ein Gegenmodell zur württembergischen und überhaupt zur zeitgenössischen Wirklichkeit. In einem Traum wird er vom Genius des Landes Württemberg durch einen utopischen Staat geführt, in dem Handel und Landwirtschaft blühen, Landstraßen und Flusskanäle gebaut werden, Wissenschaft und Künste gedeihen, Recht und Gesetz herrschen, Polizei und Justiz der öffentlichen Kontrolle unterstellt sind. Zahlreich waren die Einrichtungen, die der

sozialen Sicherung dienten: Das öffentliche Versorgungshaus gewährt Armen und Kranken Zuflucht und Nahrung, es gibt eine Landhebammen-schule und eine Bezirksfeuerversicherungskasse. Ein aufgeklärter Fürst führt ein gerechtes Regiment; Expertenkommissionen stehen ihm zur Seite, und gern wirft sich vor ihm das Volk in den Staub. Die wichtigste der Staatskanzleien ist die «Kanzlei der Gelehrsamkeit», die aus sieben Departements besteht, für praktische Philosophie (zuständig für Wirtschaft und Handwerk, Handel, Medizin), Moral (Jurisprudenz, Religion, Politik), Staatswissenschaften (Polizey, Finanzen, Staats- und Völkerrecht), theoretische Weltweisheit (Mathematik, Natur- und Sittenrecht, Kriegswissen-schaft, Philosophie der Religion), Geschichte, schöne Künste (Musik und Malerei, Dichtkunst und Schauspiel, bildende Kunst, Altertümer) und Schulkünste (Sprachen, Ästhetik, Literaturgeschichte und Kritik). «Der Endzweck der Beschäftigungen dieser Kanzlei war, die Wissenschaften [...] der Regierung nutzbar zu machen, die verschiedenen Kanzleien der Staatsverwaltung über die Gegenstände ihres Amtes aufzuklären, die Pra-xis der Wissenschaften zu gründen, und den Verstand und das Herz der Nation zu erleuchten.» Denn: «Bei welchem Volk Wissenschaft herrscht, bei dem ist auch Rat und Mut.»²⁹ Die Wissenschaften und Künste sind kein Selbstzweck, sondern dienen sämtlich dem Gemeinwohl. Auch mit diesem Konzept sozialpraktischer Aufklärung dürfte sich Carl Gottlob Beck identifiziert haben. Sein breites Sortiment folgte, wenn auch auf bescheidenem Niveau, dieser ambitionierten Vorgabe, durch Wissensvermittlung das ge-sellschaftliche Zusammenleben zu verbessern.

Nie wieder Augsburg!

Wekhrlins Reisebericht war auch ein satirisches Korrektiv der existieren-den Ordnung. Besonders hart traf es Augsburg.³⁰ Wekhrlin war nachtragend. Mit dem Ausruf «Troja fuit» begann er seine Abrechnung. Zur Zeit der Fugger und Welser sei Augsburg eines der ersten Handelszentren Europas gewesen, heute gleiche es «einem von der Abzehrung angegriffenen Körper, welcher mit sich selbst kämpft». Immerhin gebe sich der «Pöbel» alle Mühe, die Bevölkerung zu mehren. Nirgends würden mehr Bastarde gebo-ren als hier. Das Geld sei in der Hand einiger vornehmer Familien; der Rest sei ein Haufen Bettler, «der um eine Kanne Bier herumtanzt». Einst hätten Künstler unauslöschliche Meisterwerke der Malerei und Kunst geschaffen, heute sei «die größte Barbarei an ihren Platz getreten». Der Magistrat besit-

ze zu viel Stolz, um Fremde zu Rate zu ziehen, und zu wenig Genie, um etwas von selbst zu machen. Die administrative Gleichstellung von Protestanten und Katholiken in der Reichsstadt sei, wie Wekhrlin durchaus klar-sichtig bemerkt, «in unendlich viel Fällen heilsamen und neuen Einrich-tungen hinderlich gewesen». Die konfessionelle Parität sei «so weit ent-fernt von ihrem wahren Charakter, dem Duldungsgeiste, dass jede von den zwei Religionsparteien alle Augenblicke bereit wäre, der andern den Hals zu brechen». Der letzte Hieb traf das Erscheinungsbild der Augsburger: «Die Kleidung der Bürgerlichen bestehet in einem fischbeinenen Har-nische, der die Brust einkerkert und den Bauch herfürpresst. An diesem Harnische hängt ein Röckchen, welches bis an die Spitze des Knie gehet. Da die Natur den Augsburgerinnen keine Brüste und große Füße gegeben hat, so findet man nicht Ursache, eine Mode zu beneiden, wo für das Aug nichts zu gewinnen, und für die Tugend nichts zu verlieren ist.»

Was Fremde als kurzweiligen Städtespiegel lasen, war für die Getroffe-nen eine Schmäh- und Schandschrift. Die Entrüstung war in Augsburg be-sonders groß. Georg Wilhelm Zapf, Notar in der Reichsstadt, verfasste im Sommer 1778 eine 56-seitige Gegenschrift, in der er Wekhrlin der Lüge be-zichtigte und mit heftigen Anschuldigungen überzog. Im Bierrausch habe er seine «Gassen- und Nachtnymphen» als holde Grazien und Göttinnen angesehen.⁵¹ Aus gutem Grund hat die Literaturgeschichte Zapf und sei-ner gequälten Erwiderung nur eine Fußnote zugebilligt. Dennoch war die Empörung, die Wekhrlins Schrift auslöste und die manchen zu einer Widerrede veranlasste, Autor und Verleger willkommen: Der veritable Skandal um diese Reisebeschreibung steigerte den Absatz und machte Wekhrlin und Beck in der Öffentlichkeit bekannt. Doch trotz des manifes-ten Erfolgs stellte das Buch das Verhältnis zwischen Verleger und Autor erstmals auf eine ernste Probe.

Denn es blieb nicht bei literarischen Antworten. Der Augsburger Magis-trat ging juristisch gegen die Satire vor, nachdem Beck mehrere Exemplare von «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland» an die Buchhändler der Stadt geschickt hatte.⁵² Auf Antrag des Amtsbürgermeisters Johann Baptist von Rehlingen beschloss der Magistrat der Stadt Augsburg am 27. Dezember 1777, es sei die Reichsstadt Nördlingen durch ein per Eil-boten zu überbringendes Schreiben aufzufordern, «gegen den Buchhändler Beck die reichsgesetzmäßigen Verfügungen zu treffen und den Autor und Verleger zur Strafe zu ziehen». «Das bewusste Impressum», hieß es weiter, «ist durchaus von so ärgerlichem, beleidigendem und boshaftem Inhalt, und besonders in dem Artikel: *Augsburg*, hiesiges Publicum so gelästert

worden, dass wir uns billig wundern müssen, dass eine solche Lästerschrift in einer benachbarten Reichsstadt zum Vorschein kommen konnte.» Am Sonntag, dem 28. Dezember 1777, wurde der Abgesandte des Magistrats der Reichsstadt Augsburg bei Bürgermeister Christian von Tröltsch vorstellig. Daraufhin reagierte Nördlingen sofort und teilte dem Augsburger Magistrat mit, dass man nach dem Druckwerk «ohne allen Zeitverlust bei dem Buchdrucker Beck habe nachsuchen, und die bei demselbigen vorhandenen sämtlichen Exemplarien einstweilen auf unser Rathaus in sichere Verwahrung bringen lassen». Man werde nicht zögern, die weitere Untersuchung und allfällige Bestrafung vorzunehmen, versicherte man den «wohledelgeborenen, gestrengen, edlen, festen, vorsichtigen, ehrsaamen, hoch- und wohlfeilen Herren». Zwei Ratsdeputierte und zwei Amtsdienner, darunter der Kanzlist Gressius, waren in der Zwischenzeit bei Beck erschienen, hatten ihn ermahnt, er möge «der Sache noch einigen Anstand geben», und dann die 800 Exemplare des Buches, die noch in seiner Druckerei lagerten, konfisziert und auf das Nördlinger Rathaus geschafft. Allerdings machte Beck keine Aussage darüber, wer das Buch verfasst hatte und wie viele Exemplare davon gedruckt worden waren.⁵⁵

Der Nördlinger Magistrat bemühte sich, einen Konflikt mit dem nach wie vor einflussreichen Augsburg zu vermeiden. Die verwandschaftlichen Bande zwischen dem Nördlinger Bürgermeister Tröltsch und seinem Bruder Friedrich, der Ratsherr in Augsburg war, dürften den Versuch, die Sache im Sinne der alten Reichsstadt rasch beizulegen, befördert haben. Doch der Fall war nicht so einfach zu regeln. Carl Gottlob Beck holte zum Gegenschlag aus, denn von der Aktion war zunächst nicht Wekhrlin, sondern er selbst als Drucker und Verleger betroffen. Der Schriftsteller hatte sein Honorar erhalten, und also musste der Verleger um seinen Gewinn fürchten. Den «Hochgebietenden Herren» gab er am 31. Dezember 1777 zu bedenken, «dass er niemals irgend ein Werk aufzulegen gewohnt» sei, ohne von der dazu verordneten Zensur die gebührende vorläufige Erlaubnis erhalten zu haben; und so sei auch des «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland» «unter dem Auge der Censur gedruckt worden». Es war wirtschaftlicher Schaden zu befürchten. «Gleichwie nun die Vorenthaltung dieser Ware mich in Gefahr setzt, dass irgendwo ein fremder Nachdruck veranstaltet, und dadurch meine Auflage zu meinem empfindlichen Schaden unbrauchbar gemacht werden könnte: so bin ich veranlasst, Einen Hochedlen und Hochweisen Magistrat in dem andringendsten und gehorsamsten Respekt zu ersuchen, Hochdieselben möchten geruhen, [...] mich bei gegenwärtiger Gelegenheit in Hochobrigkeitlichen Schutz zu nehmen,

und dem gemäß zu verordnen, dass mir die in Beschlag genommenen «Reisen» umso mehr wieder ausgefolgt werden, als mir im widrigen Falle, oder bei längrem Verzug offenbarer und beträchtlicher Handlungsnachteil zuwachsen, und mir folglich auf alle Fälle die gerechteste Schadloshaltung vorbehalten würde.»

Der Hinweis auf die positive Evaluation der Schrift durch den Nördlinger Zensor war ein starkes Argument. Der hatte zwar manche Stellen be-anstandet, aber das Manuskript nicht gänzlich verworfen. Einmal mehr zeigte sich auch in diesem Fall, dass der Erfolg und die Durchschlagskraft der kaiserlichen Zensur begrenzt waren, denn die Überwachung der Zensurgesetze in den Reichsstädten blieb abhängig von den Möglichkeiten und dem Willen der Behörden. Nach Becks Intervention wurde der Rechts-konsulent und Zensor Anton Jakob Dolp um ein Gutachten gebeten. Er äußerte sich am 9. Januar 1778 ausführlich in einer vierseitigen Stellung-nahme, das nicht nur das Thema Zensur und Pressefreiheit traktierte, son-dern auch das Verhältnis der Reichsstädte zueinander. Zunächst wies Dolp den Ton des Augsburger Requisitionsschreibens zurück, das allenfalls an untergebene Stellen, nicht aber an einen immediaten, mit Augsburg for-mal gleichstehenden Reichsstand hätte ergehen können und sollen. Dann rechtfertigte sich Dolp, dass er, als Wekhrlins Manuskript auf seinen Schreibtisch kam, auf den Text, der ihm nebенächlich erschien, nicht all-zu viel Zeit habe verwenden können, da er zahlreiche andere dringende Geschäfte gehabt habe. Überdies sei das Buch «für allerlei Leser des gro-ßen Deutschlandes, nicht für eine einzige Stadt oder eine einzige Provinz bestimmt». Der Zensor habe auf das Allgemeine zu achten, nicht auf Spe-zialinteressen und «eines jeden Lesers Local-Situation». Daraus folgerte er, dass es nicht angehe, dass sich auch andere Stände des Reiches ohne Weiteres dem augsburgischen Urteil unterstellen müssten. Dolp verschlei-erte durch diese rhetorische Argumentation die offenkundige Tatsache, dass er aufgrund seiner engen Verbindung mit Carl Gottlob Beck die Schrift recht großzügig geprüft und nur ein paar Sätze herausgestrichen hatte. Zu seiner eigenen Rechtfertigung formulierte er weitreichende, nachgerade liberale Grundsätze für die Durchführung der Zensur: Die Freiheit, zu denken und zu drucken, dürfe nicht in allzu enge Schranken gepresst werden, und ein Zensor würde das ihm oberherrlich übertragene Amt missbrauchen, «wenn er ohne speziellen Auftrag nicht jene allgemeine Regel, sondern sein Privatinteresse oder gewisse Privatrespectus zur Richtschnur seiner Censur erkennen wollte». Wie eng Dolp mit Beck ver-bunden war, zeigt das Zeugnis, das er dem Verleger ausstellte, einem un-

bescholtenen, arbeitsamen Bürger und Unternehmer, der bestrebt sei, zum Nutzen der Stadt Nördlingen «einen ganz neuen, vorhin hier ganz unbekannt gewesenen Handelszweig zu begründen und blühend zu machen, sich ehrlich und redlich zu nähren» und auf diese Weise ein nützliches Mitglied des Staates zu werden. Ausdrücklich wies Dolp auch auf den wirtschaftlichen Schaden hin, der dem Verleger durch die Konfiskation der noch vorhandenen Exemplare entstanden war.

Carl Gottlob Beck konnte sich glücklich schätzen, einen solchen Fürsprecher zu haben. Tatsächlich verfügte Beck über beste Verbindungen zum städtischen Zensor, die auch die Bediensteten der beiden Häuser einschlossen: Am 11. September 1783 heiratete der Buchdruckergeselle Johann Gottfried Vogel aus Beutelsbach in Württemberg, der schon acht Jahre bei Beck beschäftigt war, Anna Margaretha Poppin, die bei der Mutter von Anton Jakob Dolp in Diensten stand.⁵⁴ Der Bürgermeister Christian von Tröltsch teilte indes Dolps Einschätzung nicht. Er unterstützte die Position seines Augsburger Bruders, dessen Verdienste der ganzen Familie das Adelsprädikat eingebracht hatten. Doch auch ohne diese Auszeichnung war Tröltsch eine Ausnahmeerscheinung: ein Aristokrat, der erfolgreich Geschäfte betrieb und Stadtoberhaupt war. Er verzögerte einen Beschluss des Nördlinger Magistrats in dieser Sache. Also wurde Beck nochmals vorstellig. Am 23. Januar 1778 schrieb er an den Magistrat seiner Heimatstadt, er habe vergebens die respektvollsten und eindringendsten Vorstellungen wiederholt. Ungerührt von dem Schicksal eines gegen die Obrigkeit gehorsamen Bürgers und ohne Rücksicht auf die für ihn sprechenden Umstände beliebe es «Einem Hochedlen und Hochweisen Magistrat, in einer gänzlichen Unbestimmtheit zu verharren». Was er befürchtet habe, sei inzwischen eingetreten: Er sei benachrichtigt worden, dass ein Nachdruck des «Anselmus Rabiosus» bereits «unter der Presse» sei. Da er das Buch nur mit «Hochobrigkeitlicher Censur» herausgegeben habe, verlangte er Schadloshaltung. Diese Drohung zeigte Wirkung. Der Magistrat beschloss, dem Verleger die konfiszierten Exemplare «unter Angelobung der pünktlichsten Verschwiegenheit» im Geheimen wieder zurückzugeben.

Carl Gottlob Beck erwartete von der Stadtregierung den Schutz seines individuellen Rechts, und er konnte diesen Schutz schließlich gegen den mächtigen Bürgermeister und mit Hilfe seiner eigenen Netzwerke durchsetzen. Die Episode erhellt, wie schwierig es im Deutschland des 18. Jahrhunderts war, ein Buch verbieten zu lassen: Die Kleinstaaterei verhinderte eine einheitliche Zensurregelung; im Einzelfall entschieden individuelle Interessen und lokale Netzwerke über ein Bücherverbot. Die Augsburger

jedenfalls mussten einsehen, dass sie in Nördlingen nicht erfolgreich gegen die Schrift vorgehen konnten. Sie entschlossen sich, den «Rabiosus» im Buchhandel aufzukaufen und literarisch zu widerlegen.

Wekhrlin blieb in der Auseinandersetzung um diese umstrittene Schrift im Hintergrund. Beck gab seinen Namen nicht preis. Es dauerte ein halbes Jahr, bis das Pseudonym gelüftet war. Schlagartig wurde Wekhrlin berühmt. Der Verleger kämpfte allein um die Veröffentlichung des Buches; sein stärkstes Argument war sein Recht auf unternehmerische Freiheit, das die Voraussetzung für seinen wirtschaftlichen Erfolg war. Obrigkeitslicher Schutz gebührte ihm – der Autor wiederum musste sich für inhaltliche Fehler verantworten, wie Dolp in seinem Gutachten betonte: «Für die Wahrheit und Gewissheit desselben muss der Erzähler einstehen. Ein fremder, mit Augsburg in gar keiner Beziehung stehender Censor, Drucker und Verleger [...] habe darüber nicht Red und Antwort zu geben.»⁵⁵

Die Intrigen und Ränke um «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland» hielten Beck und Wekhrlin nicht davon ab, zu Beginn des Jahres 1778 ein neues Unternehmen in Angriff zu nehmen: «Das Felleisen», die erste politische Zeitschrift, die in Nördlingen erschien. Beck hoffte auf überregionalen Absatz und guten Gewinn, und auch Wekhrlin glaubte, seine Existenz als freier Schriftsteller und Journalist durch das Blatt sichern zu können. Der Verleger wusste, dass sein Autor auch Zeitungsartikel schreiben konnte, hatte er ihn doch nach seiner Übersiedlung nach Nördlingen bereits für die «Wöchentlichen Nachrichten» schreiben lassen. Jetzt focht er auch in diesem neuen Medium für die Werte der Aufklärung, für Meinungsfreiheit, Gerechtigkeit und Toleranz. Zwanzig Monate dauerte das geschäftliche Verhältnis zwischen Carl Gottlob Beck und Wilhelm Ludwig Wekhrlin. Dann war die Beziehung zwischen Verleger und Publizist ruiniert. Das Städtchen Nördlingen war zu eng und die verhasste «Ochlokratie» zu mächtig.⁵⁶

Wekhrlin suchte in der Folge die literarische Auseinandersetzung mit dem Bürgermeister Tröltsch und den Nördlinger «Abderiten». 1779 schrieb er «Das Bürgermeisteramt des Harlekin», eine «Fastnachtsfrazze mit Tänzen», deren Handlung unter anderem in einem Bordell spielt. Es bedarf nur wenig Phantasie, um in dem Harlekin-Bürgermeister des Städtchens Razenflucht das Nördlinger Stadtoberhaupt zu erkennen. Der unterschlägt Gelder, fälscht Akten, betrügt und erpresst seine Untertanen, spielt sich als Tyrann auf und wird schließlich von einem kaiserlichen Kommissar abgesetzt. Wekhrlin gab den alten Widersacher durch diese bitterböse Satire dem öffentlichen Spott preis. Eine Anspielung auf sein eigenes Schicksal

enthielten einige Zeilen, in denen Tröltsch selbst zu Wort kam: «In den Ratsversammlungen herrsche ich bloß vermittelst der Überlegenheit meines Geistes: im Publicum aber durch die Gewalt, durch den Trotz eines Tyrranen. Mein Antichambre besteht beständig aus einem Haufen Häscher. Ich halte Spions. Insbesondere aber trachte ich, wo ich irgend einen ehrlichen Mann weiß, ihn aus der Stadt zu verweisen.» Sieben Jahre später erschien anonym das Strophenlied «Die affenthewrlie Historia des lächerlichen Pritschmeisters und Erzgauklers Pips von Hasenfus». Die boshaften Verse stammen aus Wekhrlins Feder, der als «très humble serviteur» die Schrift auf Französisch Georg Christian von Tröltsch widmete, dem «bourge-maitre de la ville libre d'Empire à N***». Am Ende erging die Aufforderung an die Bürger, ihre Fesseln abzuwerfen, den Magistrat davonzujagen und sich direkt Kaiser Joseph II. zu unterstellen. In der Reichsstadt schlügeln die Wellen hoch. Das Pasquill, oder in der Sprache des Nördlinger Rates: die «Schandscharteke», wurde per Dekret verboten und die Verhaftung des Urhebers durch den Fürsten von Oettingen-Wallerstein bewirkt. Man verbrachte Wekhrlin auf Schloss Hochhaus, das Verwaltungsgebäude des Fürstentums, ohne ihn allerdings anzuklagen. Der Mythos des Märtyrers der Pressefreiheit war geboren, und der Betroffene tat alles dafür, diesen Mythos zu verbreiten, wiewohl er es sich bald auf dem Schloss gutgehen ließ und seinen publizistischen Projekten nachgehen konnte.⁵⁷

Wilhelm Ludwig Wekhrlin war ein Intellektueller ohne Amt und Vermögen, der am Rand der ständischen Ordnung lebte, eine prekäre Existenz. Einerseits war er ein schriftstellerisches Talent erster Ordnung, andererseits litt er an chronischer Selbstüberschätzung. Mit Wekhrlin hatte Beck zeitweise einen der kämpferischsten unter den deutschen Publizisten der Aufklärung unter Vertrag genommen, der versuchte, als Autor und Journalist vom Ertrag seiner Publikationen zu leben. Damit spiegelt sich in seiner Person die Entstehung der Profession des freien Schriftstellers.⁵⁸ Das neue Berufsbild war das Ergebnis der Verdichtung der Kommunikation im ausgehenden 18. Jahrhundert. Aber es war mit erheblichen Risiken und Unwägbarkeiten verbunden.

Honorarstreitigkeiten

In den 1770er Jahren setzten sich allmählich Verträge zwischen Verleger und Schriftsteller durch, die mehr oder weniger verbindliche mündliche Absprachen ablösten. Der Autor erhielt zwar das Verfügungsrecht über

sein Werk, war aber abhängig von seinem Verleger, der auf dem kommerzialisierten Buchmarkt über Ruhm und Erfolg entschied. Im Gegensatz zu ihren englischen und französischen Kollegen erhielten die deutschen Schriftsteller nur höchst dürftige Honorare. Ihr wirtschaftliches Auskommen war in dem dezentralisierten Wirtschaftsgebiet des fragmentierten Reiches ungewiss. Die Mehrheit der Schreibenden konnte der Literaturmarkt nicht anständig ernähren. Ein Autor benötigte deshalb entweder einen die Existenz sichernden Broterwerb oder einen großzügigen Mäzen. Oft standen Honorarleistung und Verlegergewinn in keinem vertretbaren Verhältnis: Der Bestseller des 18. Jahrhunderts, Christian Fürchtegott Gellerts «Fabeln» von 1746/48, brachten dem beliebten Schriftsteller gerade einmal 20 Taler, während sein Verleger Johann Wendler damit ein Vermögen verdiente. Für das folgende Werk «Lehrgedichte» zahlte Wendler 45 Taler; allein von der Erstauflage setzte er 6000 Exemplare à 6 Groschen ab und erzielte damit einen Umsatz von 1200 Talern. Insgesamt wurden von dem Buch jedoch über 100 000 Exemplare verkauft, an deren Erfolg Gellert nicht beteiligt wurde.³⁹ Also fühlten auch «mittlere und kleinere Geister», wie Goethe es formulierte, «ein lebhaftes Verlangen, ihre Lage verbessert zu sehen, sich von Verlagen unabhängig zu machen»;⁴⁰ und der Dichterfürst, der von Anbeginn seiner Karriere mit Erfolg seine Honorarforderungen diktieren konnte, zeigte sich sicher, dass die Buchhändler «alle des Teufels» seien: «Für sie muss es eine eigene Hölle geben.»⁴¹

Wekhrlin war wie viele seiner Zeitgenossen und Nachfolger abhängig von Honorarzahlungen. Er besaß im Gegensatz zu den ganz großen Namen wie Goethe und Schiller nicht die Möglichkeit, ein hohes Honorar zu verhandeln. Beck hatte ihn ausgesucht und bezahlte ihn, er öffnete ihm den literarischen Markt. Aber die Kritik an der Habgier der Verleger war in der Literatur des späten 18. Jahrhunderts ein Topos. Notorisch geizige Verleger wie der Leipziger Johann Friedrich Weygand sahen sich heftigen Anwürfen ausgesetzt; sie galten als Wegelagerer und Straßenräuber.⁴² Das Buch war ein kapitalistisches Gut geworden, mit dem sich trefflich spekulieren und Geld verdienen ließ. War auch Carl Gottlob Beck solch ein Konjunkturritter, der Wekhrlin schamlos ausbeutete?⁴³ Dagegen spricht der zukunftsweisende Vertrag, den er im Februar 1778 mit seinem Autor abschloss und in dem Rechte und Pflichten beider Seiten festgelegt waren.⁴⁴ Der Schriftsteller partizipierte auf dieser Grundlage nicht nur am Verlust, sondern auch am Gewinn. Becks verlegerisches Kalkül bestand darin, Autor und Verleger durch einen wechselseitig verpflichtenden Vertrag, der seine wie Wekhrlins Interessen objektivierte und rationalisierte, dauerhaft

zusammenzuführen. Dabei sollte der Schriftsteller dem Verleger nicht nur ökonomischen Erfolg bringen, sondern auch sein verlegerisches Renomme steigern und neue Leserkreise erschließen. Gab doch das Publikum immer mehr Geld für literarische Neuigkeiten aus.⁴⁵

Die Zensur und die anhaltenden Schwierigkeiten mit dem exzentrischen und spottlustigen Wekhrlin ließen Beck das Experiment schon bald beenden, sein Unternehmen auch als literarischen Verlag überregional profilieren zu wollen. Es sollten fast 175 Jahre vergehen, bis nach dem Zweiten Weltkrieg der Biederstein Verlag mit vergleichbarer Ausrichtung gegründet wurde. Im Ries druckte man nach dem Intermezzo mit Wekhrlin wieder die Bücher unbedeutender Autoren, deren Texte biederer und provinzieller waren als Wekhrlins Entwürfe, aber den unbestreitbaren Vorteil hatten, dass sie weder den Zensor noch andere Vertreter der Obrigkeit auf den Plan riefen.

Johann Gottfried Pahl oder Die Kunst der Satire

Dennoch: Beck hatte dank Wekhrlin die Luft des Erfolgs geschnuppert, der mit literarischen Werken errungen werden konnte. So verwundert es nicht, dass er gut anderthalb Jahrzehnte später, um die Jahrhundertwende nochmals das Wagnis einging, einen anderen überzeugten Aufklärer und bekannten Autor aus dem Württembergischen an seinen Verlag zu binden. Die Rede ist von dem Theologen Johann Gottfried Pahl, der sich im Gefolge der Französischen Revolution politisch radikalierte. Fromme Pietisten verabscheuten ihn als Gottseibeius, und die württembergische Obrigkeit ging gegen ihn wegen ‹demokratischer› Umtriebe vor. 1800 stand sein Name auf den Proskriptionslisten der Österreichischen Partei. Carl Gottlob Beck bekannte sich nach den Exzessen der Französischen Revolution zu diesem liberalen Intellektuellen, der keine radikalen Positionen vertrat, sehr wohl aber zu seiner republikanischen Überzeugung stand und für eine konstitutionelle Monarchie focht. Allerdings verlegte Beck nicht dessen politische Schriften und offene Angriffe gegen das absolutistische Regiment in Württemberg, sondern nur solche Texte, gegen die die Zensur nichts auszurichten vermochte. Offenbar hatte Beck seine Lektion gelernt! Pahl gab für den Nördlinger Verleger «Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben 1796» (1797/98) und die «Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der Feldzüge von 1799 und 1800» (1802) heraus. Damit aber war die Zeitgeschichte zum Thema geworden: Die

Bände behandelten das Schicksal des Landstrichs während der ersten bei den Koalitionskriege, als zunächst das französische Heer unter Moreau Pahls Heimat verwüstete und dann neuerlich im Kampf gegen die österreichische Armee in Schwaben einfiel.

1802 knüpfte Beck an den verlegerischen Erfolg von «Anselmus Rabiosus Reise durch Ober-Deutschland» an. Damals erschien Pahls satirischer Reiseroman «Ulrich Höllriegel. Kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines Wirtembergischen Magisters. Zum Nutz und Frommen seiner Landsleute und aller politischen Orthodoxen und Heterodoxen, in und außer seinem Vaterlande».⁴⁶ Pahl schrieb unter dem Pseudonym Athanasius Wurmsamen, eines angeblichen Famulus im Tübinger Stift. Die Handlung spielte zu der Zeit, als Hölderlin und Hegel am evangelischen Studienhaus weilten. Auf den ersten Blick wirkt die Schrift, die die Einrichtung eines revolutionsbegeisterten politischen Klubs nach französischem Vorbild zum Gegenstand hat, wie eine Warnung vor revolutionären Umtrieben an die Adresse der Jugend. Der Verfasser könnte bei oberflächlicher Lektüre durchaus als Anhänger des Ancien Régime durchgehen. Böse wird die unverbesserliche Hoffnung des Protagonisten auf ein neues Äon verspottet. Ulrich Höllriegel «ward der Gatte eines braven Weibes und beglückt durch Liebe und einen sorgenfreien Genuss des Lebens, und gewarnt durch so manche stark wirkende Erfahrung fiel er nicht mehr zurück in die revolutionären Träume, die niemand frommen und dem Träumer sein Dasein so elend machen».⁴⁷ Pahl attackierte damit freilich keineswegs die Revolutionsbegeisterung der Studenten, und er propagierte auch nicht den Rückzug in das Privatleben; vielmehr verspottete er den naiven christlichen Umstürzler Höllriegel, der die historisch gewordenen Verhältnisse ignoriert und, statt Realpolitik zu machen, lieber schwärmerischen Enthusiasmus an den Tag legt. Aufrechte Gesinnung und moralisches Wollen allein sind nicht zureichend, so lautete Pahls Botschaft, um die Schwerkraft der belastenden Wirklichkeit zu überwinden. «Der Spott des politisch erfahrenen Autors über den inkorrigiblen Revolutionshymniker Höllriegel zielt also nicht darauf, das Alte zu befestigen. Vielmehr ging es um das richtige Maß eines politisch wirkungsvollen Handelns, das auf den Fortschritt gerichtet ist.»⁴⁸

Mit Pahls Satire setzte sich Beck nicht dem Vorwurf aus, in der protestantischen Reichsstadt Nördlingen staatsgefährdendes Schrifttum in Umlauf zu bringen. Aber Pahl eröffnete ihm die Möglichkeit, das Publikum im benachbarten Württemberg zu erreichen. Treffend ironisierte er in seiner Satire die Situation des freien Schriftstellers, die Arbeitsbedingungen in einer Buchdruckerei, die Praktiken eines geschäftstüchtigen Verlegers

und die Folgen der Leserevolution um 1800, die das Buch in der Sicht der Zeitgenossen zu einer Massenware machte. Beck muss an den lebendigen Schilderungen im zwölften Kapitel seine Freude gehabt haben, die in satirischer Brechung die Situation des Buchmarkts und eines erfolglosen Schriftstellers wiedergeben: Ulrich Höllriegel unternimmt den Versuch, Schriftsteller zu werden. Anstellung findet er sofort bei dem Buchdrucker Rapser, dessen sprechender Name auf seine Haupteinnahmequelle hinweist: Er «rapst», d. h., er stiehlt die Erzeugnisse anderer Verleger, indem er sie in großer Zahl nachdruckt. Ihm dient Höllriegel als Korrektor, der mechanisch liest und gegenliest, der aber auch, da tüchtig, zu anderen Diensten herangezogen wird. So lässt Rapser ihn «den Text zu den Kalendern schreiben, die Kataloge seines Verlages und Selbstrezensionen aufzustützen, neue Vorreden und neue Titel zur verlegten Ware fabrizieren und die Volkslieder ‹Gedruckt in diesem Jahre› nach dem neuen Geschmack ummodeln». Allerdings erhält Höllriegel kein «fixiertes Gehalt, seine Belohnung richtete sich nach den Bogen so wie der Wochenlohn des Schuhknechts nach den Paaren». Aus dieser mühsamen Existenz will er ausbrechen, um «als Schriftsteller aufzutreten». Zwei Voraussetzungen bringt er mit: «Er konnte orthographisch schreiben und verstand seine Muttersprache grammatisch richtig; zwei Eigenschaften, die zwar keinem Autor erlassen werden sollten, die man aber in der Tat bei dem größten Teile derselben vermisst.» Jedoch fügte Pahl hinzu, die Schriftstellerei sei inzwischen zu einem Broterwerb geworden, «da man seine Ideen zu Markte bringt, wie der Weingärtner seine Steckbohnen oder der Seifensieder die Talglichter».⁴⁹ Das Buch war, in polemischer Überspitzung, zu einem vulgären Handelsobjekt geworden – sehr zur Freude des Verlegers Carl Gottlob Beck. Doch das Buch war mehr als eine Ware. Sowohl Autor als auch Verleger wollten nicht nur materiellen, sondern auch symbolischen Gewinn erzielen. Die Dynamisierung des Sozialsystems Literatur ist am Beispiel von Carl Gottlob Beck auch in der schwäbischen Provinz zu fassen.